



Leseprobe

Ciara Geraghty

Das Leben ist zu kurz für irgendwann

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 384

Erscheinungstermin: 29. März 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Weil jeder Tag mit dir zählt.

Terry und Iris sind schon ewig beste Freundinnen und würden durchs Feuer füreinander gehen. Aber Iris ist krank. So krank, dass sie sich heimlich entschließt, ihr Leben in der Schweiz zu beenden, solange sie es noch kann. Als Terry feststellt, dass Iris auf dem Weg dorthin ist, zögert sie keine Sekunde. Mit ihrem betagten Dad im Auto holt sie Iris gerade noch am Hafen von Dublin ein. Die drei begeben sich auf eine abenteuerliche Reise durch England und Frankreich, und was die schlimmsten Tage in Terrys Leben hätten werden können, werden ihre besten. Denn durch Iris entdeckt sie ungeahnte Seiten an sich – und dass es ein Geschenk ist, unser Leben zu leben, jeden Tag und bis zum letzten Tag.

»Sehr lustig, sehr bewegend und ohne jegliche Sentimentalität.« Irish Times



Autor

Ciara Geraghty

Ciara Geraghty lebt mit ihrem Mann und ihren drei Kindern in Dublin. »Das Leben ist zu kurz für irgendwann« eroberte die Herzen der Leserinnen und Leser im Sturm und stand unter den Top Ten der Irish-Times-Bestsellerliste.

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
»Rules of the Road« bei HarperCollins Publishers Ltd, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe März 2023

Copyright © der Originalausgabe 2019 by Ciara Geraghty

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2021

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: bürosüd, München

Umschlagmotiv: © www.buerosued.de

LK · Herstellung: ik

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49353-1

www.goldmann-verlag.de

*Für meine Mutter Breda,
die mir Wurzeln zum Wachsen schenkte.
Und Flügel zum Fliegen.*

ABBIEGEN IST RECHTZEITIG ANZUKÜNDIGEN

Iris Armstrong wird vermisst.

Jedenfalls ist sie nicht da, wo sie sein sollte. Ich versuche mir keine Sorgen zu machen. Iris ist erwachsen und kann besser auf sich aufpassen als die meisten anderen Menschen.

Im Sorgenmachen bin ich allerdings Expertin. Fragen Sie mal meine Töchter. Oder meinen Mann. Die würden Ihnen sagen, dass ich es mühelos schaffe, mir ohne jeden Grund Sorgen zu machen. Das ist natürlich leicht übertrieben, obwohl ... wenn ich mir ausnahmsweise mal keine Sorgen mache, habe ich tatsächlich das Gefühl, irgendwas Wichtiges übersehen zu haben.

Iris ist eine von diesen entschlossenen Frauen, die verkünden, was sie wollen, und es dann einfach machen. Heute hat sie Geburtstag. Sie wird achtundfünfzig.

»Da kriegt man als Frau doch nur zu hören, dass man für sein Alter toll aussieht«, hatte Iris gesagt, als ich vorschlug zu feiern.

Iris sieht wirklich toll aus für ihr Alter. Das sagte ich natürlich nicht, sondern: »Wir können doch trotzdem feiern.«

»Das hab ich ja auch vor. Indem ich den Schwan lerne. Oder den herabschauenden Hund. Irgendwas Tierisches jedenfalls«,

erwiderte Iris. Sie hatte sich an ihrem Geburtstag einen Kurs in einem Yoga-Zentrum gebucht.

»Aber du kannst Yoga nicht ausstehen«, wandte ich ein.

»Hey, ich dachte, du freust dich. Du liegst mir doch ständig in den Ohren, dass Leute mit MS Yoga machen sollen.«

Heute hatte ich geplant, meinen Vater zu besuchen und dann in dem Yoga-Zentrum Bescheid zu sagen, dass ich Iris einen Geburtstagskuchen vorbeibringen würde. Ich wusste ja, dass sie kein Tamtam wollte, bin aber der Meinung, dass jeder Mensch an seinem Geburtstag einen Kuchen haben sollte.

Aber als ich im Seniorenheim »Sonnenschein« ankomme, sitzt mein Vater mit einem Pfleger im Empfangsbereich. Neben den beiden steht Dads kleiner, etwas schäbiger alter Koffer.

Eine Woche, erklärt der Pfleger. So lange würden die Kammerjäger wohl brauchen, um das Ungeziefer zu entfernen. Ich denke sofort an Ratten, denn wenn es nur Mäuse wären, hätte er das doch gesagt, oder?

Mein Vater lebt in einem rattenverseuchten Altersheim, wo er Zeichenvorlagen ausmalt, beim Bingo verliert, Lieder trällert und darauf wartet, dass meine Mutter vom Einkaufen zurückkommt.

»Ich kann Ihren Vater in einer unserer anderen Einrichtungen unterbringen«, bietet der Pfleger an.

»Nein, ich nehme ihn mit«, erwidere ich. Das gehört sich doch so, sage ich mir. Zu Anfang hatte ich geglaubt, ich könnte ihn alleine versorgen, wie meine Mutter es jahrelang getan hatte. Hatte mir eingebildet, ich könnte das schaffen. Nach einem halben Jahr musste ich aufgeben und meinen Vater im »Sonnenschein« unterbringen.

Also verstaue ich jetzt Dads Gepäck neben dem Kuchen im Kofferraum. Für das Meer habe ich blaue Glasur verwendet, für die Felsen graue. Obendrauf liegt ein Keks mit einem Strichmännchen, das Iris darstellen soll, die tagtäglich in High Rock im Meer schwimmt, auch im November und im Februar. Bestimmt freut sie sich über den Kuchen. Ich habe eine Ewigkeit dafür gebraucht, viel länger als im Backbuch angegeben. Brendan meint, weil ich zu penibel bin. Aber nach penibel sieht der Kuchen nicht aus. Er ist so schief, als sei eine Sturmflut über ihn hereingebrochen.

Ich schnalle Dad auf dem Beifahrersitz an.

»Wo ist deine Mutter?«, fragt Dad.

»Kommt bald vom Einkaufen zurück.« Ich habe es aufgegeben, ihm zu sagen, dass sie tot ist, weil er dann vollkommen außer sich gerät. Die Trauer in seinem Gesicht ist noch so präsent, dass sie meine eigene ständig wieder aufwühlt. Dann muss ich wegschauen, die Augen schließen, mir die Nägel in die Handflächen bohren.

Ich steige ins Auto, lasse den Motor an.

»Das Abbiegen ist rechtzeitig anzukündigen«, sagt Dad in diesem mechanischen Tonfall, in dem er immer die Straßenverkehrsregeln zitiert. Er hat sie alle im Kopf. Offenbar gibt es gesonderte Bereiche im Gehirn, die von Demenz nicht betroffen sind.

Bevor ich losfahre, rufe ich im Yoga-Zentrum an.

Aber Iris ist nicht dort.

Sie war nie dort.

Laut der Frau am Telefon, die so ruhig und gelassen wirkt wie jemand, der täglich Yoga macht, gab es überhaupt keine Anmeldung von einer Iris Armstrong.

Sie hatte mir gesagt, ich soll sie diese Woche nicht anrufen, ihr Handy sei ausgeschaltet.

Ich rufe an. Es ist ausgeschaltet.

Dann fahre ich zu Iris' Cottage in Feltrim. An allen Fenstern sind die Vorhänge zugezogen. So sieht ein Haus aus, wenn jemand verreist ist. Ich parke auf der Zufahrt, auf der früher immer der betagte Jaguar stand. Iris konnte gleich nach dem Unfall wieder sehen, und es gab keine Schäden außer an der Laterne, mit der Iris kollidiert war. Aber ihr Arzt konnte nicht garantieren, dass die Sehstörung nicht erneut vorkommen würde. Iris behauptete, der Wagen würde ihr nicht fehlen. Aber sie hatte mich gebeten, dem Käufer die Schlüssel auszuhändigen, mit der Begründung, sie habe eine wichtige Sitzung.

»Es ist nur ein Auto«, sagte sie. »Und unser Taxifahrer im Ort sieht aus wie Daniel Craig, redet nicht beim Sex und kennt jeden Schleichweg.«

»Bin sofort wieder da, Dad«, sage ich zu meinem Vater, als ich aussteige.

»Mach alles in Ruhe, Liebes«, sagt er. »Liebes« hat er früher nie zu mir gesagt.

Der Rasen im Vorgarten sieht frisch gemäht aus. Ich klinge an der Haustür, aber nichts tut sich. Während ich warte, schaue ich mich im Garten um. Es ist Mai. Der Kirschbaum, der letzte Woche noch dicke Knospen hatte, ist jetzt die reinste Blütenexplosion. Ein bezaubernder Anblick, aber schon in etwa einer Woche wird die ganze Pracht vorbei sein. Die zarten Blütenblätter werden herumliegen wie schmutziges Konfetti vor der Kirche, nachdem Braut und Bräutigam längst verschwunden sind.

Ich hämmere an die Haustür, obwohl ich sicher bin, dass Iris nicht da ist.

Aber wo ist sie dann?

Ich rufe bei der Alzheimer-Gesellschaft an und bitte Rita, die Empfangsfrau, mich durchzustellen. Rita erklärt mir nur, was ich schon weiß: dass Iris eine Woche Urlaub hat.

»Hat sie dir das nicht gesagt, Terry?«, fragt Rita verwundert.

»Ach, doch ... ja. Entschuldige, hab ich ganz vergessen.«

Plötzlich werde ich von der Vorstellung heimgesucht, dass Iris die Treppe runtergefallen ist und bewusstlos im Haus liegt, vielleicht schon tagelang. Diese Sorge bringt mich auf Trab. Es gibt etliche Sorge-Varianten. Manche machen mich sprachlos, andere lähmen mich.

Die Holztür zum hinteren Garten ist abgeschlossen. Ich ziehe die Mülltonne davor, halte mich an den Griffen fest und hieve mich hoch. Die Leute glauben immer, es sei von Vorteil, wenn man groß ist. Das habe ich nie so empfunden. Jedenfalls kniet es sich mit eins achtundsiebzig schlecht auf einer Mülltonne, ich weiß nämlich nicht, wohin mit meinen Gliedmaßen.

Ich umklammere die Oberkante der Tür, hangle mich irgendwie darüber, stemme auf der anderen Seite das Knie dagegen und zögere einen Moment. Dann lasse ich los und lande unsanft auf dem Gartenweg. Ich sollte wirklich fitter sein. Die Mädchen nerven mich ständig damit. *Du musst dich bewegen. Mach irgendwas. Schwimmen, Joggen, Pilates.*

Im Schuppen ist aufgeräumt worden. Gartenwerkzeuge hängen an Haken, der Wasserschlauch liegt ordentlich aufgerollt in einer Ecke, die halb leeren rostigen Lackbüchsen sind verschwunden. Ich hatte Iris schon länger geraten, sie zu

entsorgen, weil sie eine Brandgefahr darstellten. Aber es verblüfft mich, dass sie es jetzt wirklich gemacht hat.

Sogar das kleine Fenster an der Giebelwand ist nicht mehr voller Spinnweben, sondern so sauber, dass ich den Himmel erkennen kann.

Der Ersatzschlüssel liegt wie immer unter einem umgedrehten Blumentopf im Schuppen, obwohl ich nicht nur einmal auf das Sicherheitsrisiko dieser Aufbewahrung hingewiesen habe.

Ich gehe zurück zur Zufahrt und schaue nach Dad. Er ist an Ort und Stelle und singt zu der Frank-Sinatra-CD, die ich für ihn eingelegt habe. »Strangers In The Night«.

Ich schließe die Haustür auf. Das Haus fühlt sich leer an. Es ist so still.

»Iris?« Meine Stimme dröhnt in meinen Ohren. Stäubchen tanzen in der reglosen Luft.

Ich gehe durch den Flur zur Küche, vorbei an zahllosen in Holz gerahmten Schwarz-Weiß-Porträts, meist von alten Menschen. Sie alle wurden von der Alzheimer-Gesellschaft betreut, und Iris hat um die Erlaubnis gebeten, sie zu fotografieren.

Ganz am Ende vom Flur hängt das Bild von meinem Vater. In seinen Augen funkelt ein Licht, das auch ein Sonnenstrahl sein könnte. Dads weißes Haar war damals voller, und man kann noch erkennen, dass er früher ein gut aussehender Mann war.

Er sieht glücklich aus auf diesem Bild. Glücklich und vital.

»Iris?«

Die Küchentür ächzt, als ich sie öffne. Müsste mal geölt werden.

Ein chemischer Zitrusgeruch hängt in der Luft. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich auf ein Putzmittel tippen. Alle Oberflächen sind freigeräumt und blitzsauber, sogar der Küchentisch, auf dem sonst Bücherstapel und Papiere herumliegen, manchmal sogar der Inhalt von Iris' Handtasche, wenn sie gerade etwas sucht. Der Tisch ist aus Eichenholz. Obwohl ich schon oft hier gegessen habe, war mir das nie aufgefallen. Ich streiche mit der Hand über die Fläche. Könnte mal abgeschliffen und gewachst werden.

Im Wohnzimmer sind alle Vorhänge zugezogen, die Kissen auf der Couch wurden aufgeschüttelt. Bei mir zu Hause wäre das normal, nicht aber bei Iris. Sie liebt diese Couch und schläft manchmal auch nachts darauf. Das weiß ich, weil ich einmal frühmorgens unangekündigt auftauchte, was ich bei niemandem außer Iris machen würde. Es war nach Dads erster Woche im Heim. Iris setzte Wasser auf, als ich ankam, und machte uns einen starken Kaffee.

Ich schaute damals auf die Kissen und Decken auf der Couch, und Iris sagte, sie habe *Der Exorzist* geschaut und sei dabei eingeschlafen.

Aber ich glaube nicht, dass sie deshalb auf der Couch übernachtet hat. Sondern wegen der Treppe. Manchmal sehe ich sie im Gebäude der Alzheimer-Gesellschaft mit ihren Krücken auf den Treppenstufen. Die »Stöcke«, wie sie sagt. Sie hasst es, auf den Fahrstuhl zu warten. Und es gelingt ihr, beim Treppensteigen mühelos zu wirken. Aber das kann es eigentlich nicht sein, oder?

Und abgesehen davon: Wer schläft beim *Exorzist* schon ein?

»Iris?« Meine Stimme klingt panisch. Dabei ist doch alles in Ordnung.

Aber genau diese Ordnung ist eben nicht in Ordnung. Alles wurde weggeräumt.

Ich gehe nach oben. Auf dem Treppenabsatz schauen mich weitere Porträts an. Die Türen sind geschlossen. Ich klopfe an die Schlafzimmertür. Als ich nichts höre, öffne ich sie. Im Dämmerlicht erkenne ich die Umrisse vom Bett. Sehe, dass es abgezogen ist, beide Kissen sind ordentlich ans Kopfbrett gelehnt. Keine Bücher auf dem Nachttisch. Vielleicht hat Iris sie ins Yoga-Zentrum mitgenommen.

Wo sie aber gar nicht angemeldet war.

Ich habe einen seltsamen Geschmack im Mund. Angst. Die Tür vom Kleiderschrank, die sonst immer halb aufsteht, weil zu viele Kleider reingequetscht wurden, ist geschlossen. Die Dielen knarren unter meinen Füßen, als ich darauf zugehe. Dann reiße ich den Schrank so ruckartig auf, als graue mir vor etwas, das sich darin verbirgt.

Doch es verbirgt sich gar nichts darin. Der Schrank ist leer. Im Luftzug stoßen die einsamen Bügel aneinander. Ich klappe den Schrank zu, gehe zu der hohen Kommode und ziehe die Schubladen auf.

Leer. Alle.

Im Badezimmer liegt keine Zahnbürste am Waschbecken.

Keine feuchten Handtücher hängen überm Wannenrand. Die Topfpflanzen – die sich in der Feuchtigkeit hier wohlfühlen – sind verschwunden.

Ich höre draußen ein Hupen, stürze ins Gästezimmer, das Iris als Büro nutzt. Reiße die Jalousie hoch, schaue nach unten. Mein Auto ist noch da, Dad auch. Ich sehe, dass er singt. Ich klopfe ans Fenster, aber er schaut nicht hoch. Als ich mich wieder umdrehe, fällt mein Blick auf eine Reihe schwarzer

zugebundener Müllsäcke, beschriftet mit dem Namen des örtlichen Spendenladens.

Jetzt kriecht die Panik in meine Brust und dehnt sich dort aus, bis ich kaum noch Luft bekomme. Ich versuche meinen Atem zu visualisieren, wie Dr. Martin es mir geraten hat. *Versuchen Sie sich Ihren Atem vorzustellen, wenn Sie in eine Tüte atmen.*

Ich setze mich an den Schreibtisch. Sogar die Büroklammern liegen ordentlich in einer alten Schmuckschatulle. Ich nehme mir zwei und hake sie ineinander. Muss meine Hände beschäftigen. Greife gerade nach einer dritten, als ein *Pling-*Laut mich furchtbar erschreckt. Iris' Laptop steht zugeklappt auf dem Tisch. Vielleicht eine Mail oder ein Tweet oder so. Ich muss das Laptop ausschalten, das ist doch eine potenzielle Brandgefahr. Als ich es aufklappe, sehe ich das Formular für eine Buchung auf der Fähre. Auf der Tastatur liegen zwei weiße Briefumschläge, beschriftet mit Iris' schwungvoller ausladender Handschrift.

Auf dem einen steht *Vera Armstrong*. Iris' Mutter. Der zweite Umschlag ist an mich adressiert.

WER EIN FAHRZEUG FÜHRT, DARF NUR
SO SCHNELL FAHREN, DASS DAS FAHRZEUG
STÄNDIG BEHERRSCHT WIRD

»Die Höchstgeschwindigkeit auf Landstraßen beträgt achtzig Stundenkilometer«, sagt Dad.

»Tut mir leid, aber ... ich hab's eilig.« Ich schaue in den Rückspiegel. Hatte geglaubt, ein Martinshorn zu hören, aber ich sehe weit und breit kein Polizeiauto.

*Meine liebste Terry,
als Erstes sollst du wissen, dass du nichts hättest ändern können. Ich habe meine Entscheidung getroffen.*

Die Angst jagt meine Gedanken im Kreis herum, immer schneller, bis ich keinen einzigen mehr zu fassen kriege.

»Hab ich dir schon mal erzählt, wie Frank Sinatra in mein Taxi gestiegen ist?«, fragt Dad.

»Nee, hast du nicht.« In den Gesprächen mit meinem Vater lüge ich ziemlich häufig.

»Es war Freitagnacht, und ich fuhr die Harcourt Street entlang. Der Verkehr war furchtbar wegen diesem Zeug ... diesem ... Wasser ...«

»Regen?«

»Ja, Regen und ...«

Und als Zweites sollst du wissen, dass du nichts hättest ändern können. Ich habe meine Entscheidung getroffen.

Die Ampel wird rot, und ich halte abrupt. Die Bremsen quietschen. Nächsten Monat muss der Wagen zum Verkehrstest, ich muss ihn vorher noch zur Inspektion bringen. Brendan meint, ich soll mir ein neues Auto zulegen, so einen kleinen Flitzer, mit dem ich leichter einen Parkplatz finde. Aber ich mag den wuchtigen Volvo. Stimmt natürlich, dass er sich demächst nicht mehr gut verkaufen lässt. Aber ich fühle mich so sicher darin, und er hat mich noch nie im Stich gelassen.

»Und ich hab zu Frank gesagt, ich kenne die Texte von all Ihren Songs und ...«

Aus dem Augenwinkel sehe ich Iris' Brief auf meiner Handtasche liegen. Ich habe ihn zusammengeknüllt.

... Aber bitte akzeptiere, dass ich diese Entscheidung lange und ausführlich erwogen habe. Und ich werde sie nicht bereuen ...

Ich war noch nie zuvor am Hafen von Dublin und parke auf einem Behindertenparkplatz, obwohl ich keine Erlaubnis dafür habe.

»Dad, bleibst du bitte im Wagen? Ich ... ich muss schnell was erledigen.«

»Natürlich, Liebes, kein Problem.«

»Versprichst du mir ganz fest, dass du hier sitzen bleibst?«

»Holst du deine Mutter ab?«

»Schwör, dass du hierbleibst, bis ich wieder da bin.«

... und es mag zu viel verlangt sein, dich zu bitten, diesen Schritt zu verstehen. Aber ich hoffe, dass es dir gelingt, denn deine Meinung ist mir wichtig, und ...

Mein Vater betrachtet mich so forschend, als versuche er sich zu erinnern, wer ich bin, und vielleicht ist es auch so. Manchmal ist es schwierig zu erkennen, wann er sich wirklich an etwas erinnert und wann er nur so tut.

Ich lege ihm die Hand auf die Schulter. »Bin wirklich gleich wieder da, ja?«

Er lächelt mich zahnlos an, was bedeutet, dass er wieder sein Gebiss rausgenommen hat. Einmal habe ich es in einem alten Sportschuh von Anna im Kofferraum wiedergefunden.

»Du bist gleich wieder da«, sagt Dad, und ich bestätige das noch mal. Dann steige ich aus und schließe ihn im Auto ein.

... mit der Klinik in der Schweiz ist alles geregelt, die Papiere liegen hier bei ...

Wenn im Auto Feuer ausbricht, wird Dad nicht rauskommen und bei lebendigem Leib verbrennen. Oder an Rauchvergiftung sterben. Aber in meinem Auto hat es noch nie gebrannt, wieso soll das ausgerechnet jetzt passieren? Ich zögere. Brendan würde das als »herumeiern« bezeichnen.

... ist ja nur eine Frage der Zeit, bis es ohnehin so weit ist, und deshalb soll es jetzt passieren, bevor ich nicht mehr in der Lage bin ...

Ich rase über den Parkplatz auf die Abfertigungshalle zu und versuche dabei, an nichts zu denken. Konzentriere mich auf das Klatschen meiner Schuhe, mein hektisches Keuchen, das dröhnende Pochen meines Herzens.

*Meine liebste Terry,
als Erstes sollst du wissen, dass ...*

Ich sehe sie sofort. Iris ist leicht zu entdecken, obwohl sie gar nicht so groß ist. Aber sie wirkt größer, als sie ist.

Meine Erleichterung ist so massiv, dass ich sie mit Händen greifen könnte. Iris steht in einer Schlange, sichtlich um Geduld bemüht. Sie sieht nicht aus wie eine Frau, die beabsichtigt, in Kürze ihr Leben in einer Schweizer Klinik zu beenden. Sondern wie immer. Die grauen Haare ganz kurz geschnitten, kein Make-up, kein Schmuck, kein Schnickschnack. Erst als sich die Schlange vorwärtsbewegt, werden die Krücken sichtbar, die mir auch nach all der Zeit in Iris' großen geschickten Händen so sonderbar vorkommen. So überflüssig.

Einen Moment lang stehe ich nur da und starre Iris an. Mein erster Gedanke ist, dass sie sich geirrt hat. Ich kann sehr wohl etwas ändern. Wie das gehen soll, weiß ich noch nicht. Aber dass ich hier bin. Dass sie noch da ist, dass ich sie nicht verpasst habe. Das ist doch schließlich ein Zeichen, oder nicht?

Die Erleichterung ist so überwältigend, dass kein Raum mehr für andere Gefühle da ist. Ich bin vollkommen erfüllt davon, ersticke fast daran. Als ich Iris' Namen rufe, kommt meine Stimme mir fremd vor.

»Iris.« Es ist zu laut hier, sie hört mich nicht.

Ich nähere mich der Schlange. »Iris? IRIS!« Leute mustern mich, und ich laufe rot an. Konzentriere mich auf meine Freundin, die sich jetzt umdreht und mich mit ihren großen grünen Augen anschaut.

»Terry? Was zum Teufel machst du hier?«

Iris' Neigung zum Fluchen war das Einzige, was meine Mutter nicht an ihr mochte.

Mein Mund fühlt sich schrecklich trocken an, die Erleichterung verflüchtigt sich, und in meinem Körper tobt irgendwas ... weiß nicht, was ... Adrenalin vielleicht. Oder nackte Angst. Kalter Schweiß bricht mir aus. Ich trete noch näher zu Iris und öffne den Mund. Was ich jetzt sagen werde, ist wichtig. Aber mir fällt nichts ein, rein gar nichts. Kein einziges Wort. Stattdessen krame ich in meiner Handtasche, ziehe den zerknüllten Brief heraus und versuche ihn glatt zu streichen. Halte ihn dann hoch. Damit Iris Bescheid weiß.

Beim Anblick des Briefs erstarrt sie. Der Mann hinter ihr ist abgelenkt, weil er telefoniert, und prallt mit Iris zusammen, als die Schlange sich weiterbewegt.

»Oh, Entschuldigung«, sagt er. Iris funkelt ihn nicht wütend an. Sie würdigt ihn nicht mal eines Blickes, obwohl er keinen Abstand gehalten hat, was sie hasst wie die Pest. Stattdessen schiebt sie ihr Gepäck – eine kleine Reisetasche – mit der Krücke weiter und geht einen Schritt vorwärts.

Ich stehe wortlos da, das zerknitterte Papier in der Hand.

Die Leute glotzen mich an.

Jetzt trete ich dicht zu Iris.

»Was machst du?«, zische ich.

Sie schaut mich nicht an. »Das weißt du doch. Du hast den Brief gelesen.« Sie betrachtet eingehend den Rücken des

Mannes vor ihr. Die Schultern seines Sakkos sind mit Schuppen gesprenkelt.

Ich verschränke die Arme vor der Brust und balle die Hände zu Fäusten, um das Zittern zu unterdrücken. Hätte ich mir nur vorher überlegt, was ich sagen will. Hätte ich nur während der Fahrt nachgedacht. Aber ich konnte nur daran denken, dass ich es rechtzeitig zum Hafen schaffen muss.

Und jetzt, da ich hier bin, verschlägt es mir die Sprache, und ich weiß nicht, was ich tun soll.

»Iris«, bringe ich schließlich mühsam hervor. »Sag bitte was.«

»Ich habe alles in dem Brief erklärt.« Sie blickt weiter nach vorne, als rede sie mit jemand anderem. Inzwischen verrenken sich mehrere Leute in der Schlange den Hals, um die Szene zu beobachten.

»Ich finde, der Brief erklärt gar nichts.«

»Es tut mir leid, Terry.« Iris senkt den Kopf. Ihre Stimme klingt ein bisschen weicher. Ein Riss in der Rüstung, den ich vielleicht verbreitern kann.

Ich lege ihr die Hand auf den Arm. »Alles gut, Iris. Komm einfach mit ins Auto. Steht in der Nähe. Dad sitzt da ganz alleine drin, deshalb ...«

»Dein Vater? Wieso ist der denn hier?«

»Ratten. Im Heim. Also, ich meine ... Ungeziefer, aber ich denk mir ... Hör mal, ich erzähl das alles im Auto, ja?«

»Woher wusstest du, dass ich hier bin?«, fragt Iris.

»Hab deine Buchung gesehen. Im Laptop.«

»Du hast dich in meinen Laptop gehackt?«

»Natürlich nicht! Du hast ihn angelassen. Was übrigens eine Brandgefahr darstellt. Ganz zu schweigen von dem Sicherheitsrisiko, dass du kein Passwort hast.«

»Du bist in mein Haus eingebrochen?«

»Nein! Ich hab den Schlüssel ...«, ich senke die Stimme,
»aus dem Schuppen benutzt.«

Wieder bewegt sich die Schlange, und Iris befördert sich und ihr Gepäck vorwärts. Sie ist bald an der Reihe.

»Iris«, sage ich drängend, »bitte komm mit mir.«

»Wirklich, Terry, es tut mir leid.« Sie sieht mich an. »Aber ich nehme jetzt diese Fähre.« Wenn Iris diesen entschiedenen Tonfall hat, widerspricht ihr niemand. Ich habe das x-mal bei Sitzungen der Alzheimer-Gesellschaft erlebt. Das hasst sie übrigens auch: Sitzungen. Iris trifft Entscheidungen und schreitet dann am liebsten sofort zur Tat. Und das zieht sie meist auch so durch.

Ich stehe da, mit hängenden Armen, und fühle mich nutzlos.

»Aber ich erlaube dir das nicht«, sage ich kläglich.

»Der Nächste«, ruft der Mann am Schalter.

Iris bückt sich, um ihre Tasche aufzuheben. Der Tremor erfasst ihren ganzen Arm, einem elektrischen Stromstoß gleich. Ich weiß, dass Iris keine Hilfe will. Und warum soll ich auch helfen? Ich bin hier, um etwas zu verhindern, nicht um zu helfen.

Normalerweise bin ich allerdings nicht der Typ Mensch, der verhindert.

Iris sagt immer, ich sei unterstützend. Aber eigentlich mache ich einfach alles nur mit und versuche nicht aufzufallen.

Jetzt hängt sie ihre Tasche an den Griff der Krücke und schreitet auf den Schalter zu. Sogar mit Stöcken schreitet sie noch.

Ich stolpere hinterher.

»Ich habe gebucht«, sagt sie. »Iris Armstrong. Nach Holyhead.«

Der Mann tippt mit kurzen dicken Fingern ihren Namen ein. »Einfach?«, fragt er.

Iris nickt.

EIN FAHRSTREIFEN DARF NUR
GEWECHSELT WERDEN, WENN EINE
GEFÄHRDUNG ANDERER VERKEHRSTEILNEHMER
AUSGESCHLOSSEN IST

Ich laufe raus. Dad sitzt noch im Auto, und es steht nicht in Flammen. Ich reiße die Tür auf, und er schaut mich mit diesem Gesichtsausdruck an, der mir inzwischen schon vertraut ist: irgendwie abwesend. Erinnert mich immer an ein verlassenes Haus.

»Dad, ich ...« Meine Stimme klingt schrill vor Angst. Tränen sind wohl unvermeidlich. Mein Bruder nannte mich immer »Heulsuse«, als wir noch klein waren.

»Deine Mutter müsste eigentlich längst wieder hier sein«, sagt Dad. »Sie ist schon so lang unterwegs.«

Ich räuspere mich. »Bestimmt kommt sie gleich.« Habe keine Zeit zum Heulen. Muss denken.

DENK SCHNELL!

Ich könnte die Sicherheitsleute rufen. Der Brief ist ja ein Beweis. Aber ist Iris' Plan überhaupt illegal? Und sie würde mir das nie verzeihen. Oder vielleicht doch? Vielleicht würde sie mir dankbar sein, wenn ich eingreife.

Ich schaue auf die Uhr. Die Fähre legt in anderthalb Stunden ab.

DENK SCHNELL!

Ich rufe zu Hause an. Keine Ahnung, warum, es ist nämlich keiner da. Aber es beruhigt mich, mir vorzustellen, wie das Telefon in meinem Haus in Sutton klingelt, im Flur, der noch nach Bohnerwachs von heute Morgen riecht.

Zu Anfang habe ich mir ständig nur Sorgen gemacht wegen des Hauses. Dass es Einbrecher anlocken würde. Dass die Raten zu hoch sind für Brendans Einkommen. Dass Brendan selbst zusammenklappen würde, wie sein Vater. Der war eine Woche vor seinem Ruhestand gestorben.

»Wir könnten ein kleineres Haus kaufen«, schlug ich damals vor. »In Bayside vielleicht, da sind Immobilien günstiger.«

Aber Brendan hatte schon die Anzahlung gemacht. Und sagte, ich könne das nicht verstehen, weil ich nicht wie er in einer Sozialwohnung aufgewachsen sei.

Er sagte, ich solle ganz unbesorgt sein.

Was ich natürlich nicht war.

Der AB springt an, mit Brendans monotoner Ansage. »Wir sind nicht zu Hause. Eine Nachricht kann hinterlassen werden.«

Als Brendan damals die Ansage aufnahm, sagte ich: »Du könntest ein bisschen ...«

»Ein bisschen was?«

»Na ... freundlicher klingen.«

Was er darauf erwiderte, weiß ich nicht mehr. Nichts vermutlich.

Ich stecke mein Handy ein. Dad lächelt mich an. »Hab ich dir schon mal erzählt, wie Frank Sin...«

»Dad?«

»Ja, Liebes?«

»Wie wär's, wenn wir zusammen eine kleine Reise machen?« Das ist doch der reinste Irrsinn. Das geht nicht. Ich habe zu viele Verpflichtungen hier. Und nicht mal Kleidung zum Wechseln dabei, geschweige denn eine Zahnbürste.

»Aber was ist mit deiner Mutter?«, fragt Dad. »Wir müssen sie doch mitnehmen.«

Ich schaue zu der Halle hinüber. Vielleicht kommt Iris gleich raus? Sie wirkte ziemlich verblüfft. Rechnet wahrscheinlich damit, dass ich was unternehme. Aber was?

DENK SCHNELL!

Ich kann nicht einfach verreisen. Wie soll das mit Dad gehen? Und die Mädchen sind zurzeit beide so im Stress. Kates Stück hat nächste Woche Premiere in Galway, und Anna ist im letzten Semester Philosophie und Politologie und lernt für die Prüfung.

Brendan hat gesagt, ich darf ihn nur im äußersten Notfall bei der Arbeit anrufen.

»Gold Star Versicherungen, Büro Brendan Shepherd, hier spricht Laura, was kann ich für Sie tun?«

»Ach, hallo ... ich ...«

»Sind Sie das, Mrs Shepherd?«

»Ja, ja ... ich bin's ...«

»Brendan ist leider in einer Sitzung und hat gesagt ...«

»Ja, tut mir leid ... ich möchte auch nicht stören ... aber ich müsste ihn dringend ...«

»Einen Moment bitte.«

Für Elise. Nach Laura Muldoons geschäftsmäßiger Stimme eine Wohltat. Laura arbeitet schon seit Jahren für Brendan. Seine rechte Hand, sagt er. Unverzichtbar.

Die nächste Runde *Für Elise*, und immer noch keine Spur von Iris. Ein Teil von mir ist ziemlich sicher, dass sie schon auf der Fähre ist. Trotzdem starre ich auf den Haupteingang des Terminal-Gebäudes. Für alle Fälle.

»Terry?« Brendan klingt beunruhigt. »Was ist los? Ist was passiert?«

»Nein ... oder doch ... also ...«

»Ist was mit den Mädchen?«

»Nein, alles in Ordnung, es ist nur ...«

»Ich bin mitten in einer wichtigen Sitzung, die Kanadier sind seit heute Morgen hier, hast du das vergessen?«

»Nein, nein, natürlich nicht.« Wie denn auch, Brendan redet seit Monaten kaum von etwas anderem als dieser Übernahme. Von Rationalisierung ist die Rede. Er fürchtet, dass seine Angestellten entlassen werden.

»Kannst du das Finanzdienstleister-Portfolio von letzter Woche ausdrucken?«, fragt Brendan.

»Bitte was?«

»Entschuldige, das galt Laura. Hör mal, Terry, ich muss jetzt ...«

»Warte bitte.«

»Was ist denn?« Er klingt furchtbar ungeduldig. Ich räuspere mich.

»Ich muss mit dir reden, Brendan. Es geht um Iris.«

»Iris?« Ich kann verstehen, dass er sich wundert. Normalerweise ist Iris kein Anlass für Notanrufe.

»Was ist mit ihr?« Ich weiß, dass Brendan jetzt denkt, es handelt sich wieder um überflüssiges Sorgenmachen.

»Also, sie ... will in die Schweiz fahren. In so eine Klinik ... in Zürich. Wo man ... sein Leben beenden kann.«

»Was?«

»Iris fährt in die Schw...«

»Ich hab dich schon verstanden, aber ... warum denn das, um Himmels willen?«

»Wegen der MS ...«

»Aber das ist doch bislang gar nicht so schlimm. Sie kann sich doch noch bewegen, braucht nicht mal einen Rollstuhl.«

»Eben deswegen, sagt sie. Weil sie es jetzt noch kann.«

»Das ist Unsinn.«

»Ich kann das jetzt nicht erklären, Brendan. Das Schiff legt in ...« Blick auf die Uhr ... »etwas über einer Stunde ab, und ich ...«

»Schiff? Was für ein Schiff?«

»Die Fähre nach Holyhead.« Brendan anzurufen war ein Fehler.

»Aber du sagst doch, sie will nach Zürich. Wieso ...«

»Du weißt doch, dass sie nicht fliegt.«

Brendan schnaubt hörbar. »Sie will sich umbringen, nimmt aber das Schiff, weil das Flugzeug abstürzen könnte? Das ist doch völlig verrückt, sogar für Iris.«

»Sag so was nicht, es ist ...«

Ein Nebelhorn trötet ohrenbetäubend, ich zucke erschrocken zusammen.

»Terry, wo bist du?«

»In ... in Dublin am Hafen.«

»Was machst du ... großer Gott, du willst doch nicht etwa mitfahren?«

»Nein, natürlich nicht. Ich meine, nein, wie denn auch. Aber sie ist eben alleine und ...«

Störgeräusche, dann höre ich, wie eine Tür geschlossen wird.

Als Brendan wieder spricht, klingt seine Stimme lauter und klarer.

»Terry, hör mir jetzt bitte zu. Iris wird das bestimmt nicht durchziehen. Das ist nur wieder eine ihrer Anwendungen. Wie damals, als sie sagte, sie würde eine Trekkingtour durch die Sahara machen.«

»Was sie dann auch gemacht hat.«

Brendan holt tief Luft.

»Du wirst hier gebraucht, Terry. Bei der Arbeit herrscht Chaos wegen der Kanadier. Und Kates Stück hat nächste Woche Premiere, wir müssen unbedingt dabei sein.«

»Ich weiß, aber ...«

»Und Anna? Denk doch an ihre Prüfungsangst. Es geht um ihren Studienabschluss.«

Das weiß ich alles. Schließlich bin ich die Mutter der beiden. Ich weiß, dass Anna Prüfungsangst hat und davon Hautausschlag bekommt. Und ich bin ziemlich sicher, dass sie die Salbe, die dagegen helfen soll, nicht regelmäßig anwendet.

»Am besten, du fährst nach Hause, Terry. Ich bleibe heute nicht so lange im Büro, dann können wir beim Essen reden.«

Ich stelle mir vor, wie Brendan erschöpft von der Arbeit heimkommt, kein Essen auf dem Tisch steht, die Wäsche noch hinten im Garten auf der Leine hängt. Anna hat gestern ihre Schmutzwäsche gebracht, und ich hatte versprochen ...

DENK SCHNELL!

Ich denke an Iris.

Angenommen, ich fahre mit.

Das geht doch nicht.

Aber nur mal angenommen, ich mache es.

Ob ich Iris umstimmen könnte? Aber es ist mir noch nie

gelingen, jemanden umzustimmen. Nicht mal Brendan, als er nach Annas Geburt beschloss, sich sterilisieren zu lassen.

»Terry? Terry? Bist du noch da?« Er klingt gereizt und hektisch, will in seine Sitzung zurück.

»Ja.«

»Also, bis heute Abend, ja?«

»Also, ich ...«

»Terry, das ist doch Blödsinn.«

»Muss jetzt los.« Ich breche das Gespräch ab.

In meinem ganzen Leben habe ich so noch nie ein Gespräch mit Brendan beendet. Wir telefonieren zwar nicht oft. Aber ich war jedenfalls immer höflich, habe ihn nicht unterbrochen und mich ordentlich verabschiedet.

Vor der Abfertigungshalle stehen Leute, die rauchen, mit ihrem Handy beschäftigt sind, in ihrer Handtasche kramen oder in die Ferne starren.

Aber keine Iris. Die Fähre legt in – ich schaue wieder auf die Uhr – siebzig Minuten ab. Eine halbe Stunde vor Abfahrt muss man eingecheckt haben. Bleiben mir vierzig Minuten, um eine Idee zu produzieren.

DENK SCHNELL!

Alles, was Brendan gesagt hat, stimmt. Nur dass Iris Anwendungen hat, trifft nicht zu. Iris hat keine Anwendungen, sondern grundsätzlich Pläne.

»Glaubst du, dass deine Mutter bald da ist?«, fragt Dad. Ich schaue ihn an. Ohne sein Gebiss wirken seine Wangen eingefallen. Er sieht alt und verfroren aus. Und so mager. Seit wann ist er so dürr?

»Ja.« Ich wünsche, es wäre so. Mam würde wissen, was zu tun ist. Sie hätte mir etwas geraten, obwohl sie Ratschläge nur

gab, wenn sie darum gebeten wurde. Sie sagte immer, die Menschen wollten eigentlich keine Ratschläge, sondern nur jemanden, der ihnen zuhört.

Ich stelle mir Iris auf dem Schiff vor, wie sie mit ihren langen Fingern nervös auf die Lehnen ihres Sitzes trommelt und befürchtet, dass nicht alles nach Plan läuft. Was jetzt schon zutrifft, denn andernfalls hätte ich ihren Brief erst nächste Woche gelesen. Und dann wäre es zu spät gewesen.

Ist es aber noch nicht.

DENK SCHNELL!

Ich rufe Celia Murphy an, unsere Nachbarin, die einen Schlüssel zu unserem Haus hat. Als sie mir damals ihren gab, hatte ich das Gefühl, ich sollte mich auch so vertrauensvoll zeigen. Ich kümmere mich um Celias Katzen, wenn sie bei ihren Saft-Workshops in Schottland ist, und sie schenkt uns im Herbst Birnen von ihrem Birnbaum, obwohl keiner von uns Birnen mag. Ich dämpfe sie mit Ingwer und braunem Zucker und friere sie ein. Die Gefriertruhe ist voller Plastikdosen mit Birnen. Keine Ahnung, warum ich das mache. Wahrscheinlich, weil meine Mutter Verschwendung nicht ausstehen konnte.

»Celia? Hier ist Terry. Ich ... nein, alles in Ordnung. Tut mir leid, dass ich dich störe, aber ... könntest du mir einen Gefallen ...«

Sie startet einen Monolog über ihre Katzen, Fluffy und Flopsy. Eine ist krank, ich kriege nicht mit, welche. Als Celia Luft holen muss, sage ich rasch: »Ach je, tut mir leid, ich hoffe der Tierarzt ...«

Die Litanei wird fortgesetzt. Ich umklammere krampfhaft mein Handy. »Hör mal, Celia, tut mir leid, dass ich dich unterbreche, aber ich brauche dringend deine Hilfe.«

Ich habe nicht direkt geschrien, aber Celia schweigt verblüfft, und ich nutze die Chance.

»Also, ich muss für meinen Vater allerlei Papiere ausfüllen, und ich brauche seinen Ausweis. Meinen auch. Nein, nein, nichts Schlimmes, nur irgendwelcher Papierkram, diese Heime wollen ja immer irgendwas von einem. Die Ausweise liegen in der mittleren Schublade von der Kommode im Wohnzimmer. Könntest du ... oh prima, das ist lieb. Nein, du musst sie nicht zum Heim bringen, sehr nett, aber ... ich hab ein Taxi bestellt, das sie abholt. Ja, ja, ein Taxi ... oh tut mir leid, die Verbindung ist jetzt ganz schlecht, ich muss aufhören ... vielen, vielen Dank, tschüss, danke, danke, tschüss.«

Wenn ich jetzt darüber nachdenke, was ich hier eigentlich mache, werde ich es nicht mehr tun können. Deshalb denke ich nicht nach, sondern rufe sofort ein Taxiunternehmen in Sutton an und erkläre mein Anliegen. Der Mann sagt, solche Aufträge nehmen sie normalerweise nicht an. So resolut wie möglich sage ich, es sei furchtbar dringend, ich würde auch gut bezahlen, und bombardiere ihn mit Details. Celias Adresse, meine Handynummer, meine Kreditkartendaten. »Wann kann jemand hier sein?«

BREMSSCHWELLEN

Auf der Rampe zur Fähre gibt es Bremsschwellen.

»Oje«, sagt mein Vater, als wir über eine hinwegrumpeln. Weil er so klapperdürr ist, spürt er sicher alles stärker.

»Tut mir leid, Dad, das sind die Bremsschwellen«, sage ich.

»Bei Bremsschwellen sollten Verkehrsteilnehmer besonders vorsichtig fahren«, sagt er. Ich lege ihm die Hand auf die Schulter, und er lächelt. Muss unbedingt sein Gebiss aufspüren, wenn der Wagen geparkt ist. Und dann Iris. Meine Bauchdecke fühlt sich total angespannt an. Wenn irgendwas nicht stimmt, macht mir der Bauch als Erstes Beschwerden. Der Arzt sagt, da wohnt mein Stress drin.

»Singst du was für mich, Dad?«

»Ein paar Stücke konnte ich ganz gut krächzen. In Harold's Cross früher, weißt du noch?«

In Harold's Cross ist mein Vater aufgewachsen. Mit meiner Mutter hat er fast vierzig Jahre in Bardoyle gelebt. Darüber spricht er nie, aber er weiß noch die Namen aller Blumen, die seine Mutter in dem schmalen Garten in Harold's Cross angepflanzt hatte.

»Sing doch mal ›Summer Wind‹. Das mag ich so gerne.«
Eigentlich mag ich alle Frank-Sinatra-Songs. Dad legt los.

*The summer wind, came blowin' in from across the sea
It lingered there, to touch your hair and walk with
me ...*

Seine Stimme hat nicht mehr die Kraft und den Glanz von früher, aber wenn ich die Augen schließe und mich konzentriere, kann ich die frühere Stimme noch hören.

Jetzt schließe ich natürlich nicht die Augen, ich muss ja fahren. Und noch dazu in unbekannter Umgebung.

Ein Angestellter der Reederei weist mir einen sagenhaft schmalen Parkplatz zu. Das Auto piept wie wild. Auf einer Seite ist die Bootswand, auf der anderen ein Jeep. Dad wird unruhig, guckt so ängstlich wie ein Jungvogel, der zum ersten Mal fliegen soll. »Oh Vorsicht«, sagt er. »Achtung.« Er kneift die Augen zusammen und hält sich am Armaturenbrett fest, als fürchte er einen Zusammenstoß.

Kaum vorstellbar, dass ich mal Angst vor meinem Vater hatte.

Ich fröstle. »Ist dir kalt, Liebes?«, fragt er und reibt mir den Arm ein bisschen, als wolle er mich wärmen. Was ihm auch gelingt. Mir ist wirklich wärmer.

Ich lächle ihn an. »Danke, Dad.«

Seine Zähne finde ich dann in der Straßenkarte von Irland, die in der Beifahrertür steckt. Als die Mädchen groß genug waren, um auf sich selbst aufzupassen, hatten Brendan und ich uns vorgenommen, am Wochenende öfter mal spontan ins Auto zu steigen und irgendwohin zu fahren.

Ich kann mich nicht erinnern, weshalb es dann nie dazu kam.

Auf Deck weht ein heftiger Wind. Mein Vater hat laut

Heimleiterin Kleidung für eine Woche im Koffer, aber ich habe nur die Sachen, die ich am Leib trage. Meine dunkelblauen Bequemschuhe sind schön warm, und die dunkelblaue Hose ist praktisch zum Reisen. Hält viel aus und knittert nicht. Aber das blau-beige gemusterte langärmelige T-Shirt besteht aus dünner Baumwolle. Zumindest ist meine Strickjacke dick. Ich ziehe sie dichter um mich und halte meinen Pferdeschwanz fest – meine Töchter finden die Frisur zu mädchenhaft für mein Alter –, damit er nicht im Wind wippt.

Meine Handtasche mit den Scheinen habe ich fest unter den Arm geklemmt. Der Mann am Fahrkartenschalter hatte mich misstrauisch beäugt, als ich das Bündel Scheine durch den Schlitz schob. Normalerweise schlepe ich nicht solche Mengen Bargeld mit mir herum. Aber ich habe es von einem bislang nicht angetasteten Sparkonto abgehoben, das ich erst vor drei Jahren nach dem Tod meiner Mutter entdeckt hatte. Die Karte dazu steckte in der blauen Wollmütze in der obersten Schublade von Mams Frisierkommode. In der Mütze war ich auch auf Pfandbriefe gestoßen, die Mam mit einundzwanzig von ihrer Mutter bekommen hatte. Ferner auf die Heiratsurkunde, meinen ersten Zahn, eine Locke von Hughs hellblondem Babyhaar.

An der Bankkarte klebte ein Zettel mit der PIN zum Konto – mein Geburtsdatum – und einer Notiz.

Zum Weglaufen von Zuhause, falls es nötig ist.

Das hatte mich zutiefst schockiert. Weglaufen entsprach nun wirklich nicht der Grundhaltung meiner Mutter, sondern Durchhalten. Und das Beste aus allem zu machen.

Brendan hatte ich nichts davon gesagt, damit er das nicht womöglich in den falschen Hals bekam.

